

Aus der Universitäts-Nervenklinik Mainz (Direktor: Prof. Dr. H. KRANZ)

## Statik und Dynamik in der Behandlung des Psychopathieproblems \*

Von  
N. PETRILOWITSCH

(Eingegangen am 16. November 1959)

J. F. FRIES hat schon 1820 in seinem Handbuch der psychischen Anthropologie „ethisch Verwilderte und Verkümmerte“ beschrieben, die er von den echten Geisteskranken abgrenzte und für die er volle strafrechtliche Verantwortlichkeit forderte. Die erste wissenschaftliche Bearbeitung des Psychopathieproblems, das in seiner grundsätzlichen Bedeutung bereits von FRIES erkannt worden war (DE BOOR), fand bekanntlich erst gegen Ende des Jahrhunderts statt, wobei die erste Theorienbildung den moralisierend-abwertenden Aspekt mit dem Ansatz von FRIES gemeinsam hatte: J. L. A. KOCH, der Begründer der Psychopathieforschung, sprach von den psychopathischen Minderwertigkeiten als einem psychiatrischen „Zwischengebiet“, das sich unter anderem auf die psychopathischen „Dispositionen“, „Belastungen“ und „Degenerationen“ erstreckt. Von prinzipieller Bedeutung ist es, daß KOCH bei der Erörterung der Entstehungsbedingungen jener psychischen Regelwidrigkeiten, die er psychopathisch nannte, ein gleichrangiges Nebeneinander angeborener und erworbener Einflüsse postulierte.

Die Entwicklung des Begriffs seit KOCH ist durch die allmähliche Ablösung des moralisierenden Aspektes durch die objektivierende, deskriptiv-feststellende Hinwendung zu den abnormen Varianten seelischen Seins gekennzeichnet. Diese Entwicklung fügt sich gut in die der gesamten Medizin eigentümliche Tendenz, von wertenden Gesichtspunkten — auch der Krankheitsbegriff war ursprünglich ein Wertbegriff — abzurücken und den Wertbegriff des Krankhaften in „wertfreie Seinsbegriffe“ (JASPERs, MÜLLER-SUUR) aufzulösen. Die Ablösung des Werturteils durch die *pathocharakterologische* Aussage ist das besondere Verdienst K. SCHNEIDERs und seines 1950 in der 9. Auflage erschienenen Buches über die psychopathischen Persönlichkeiten. In der konsequenten Verfolgung des Vorhabens, Psychopathieforschung prinzipiell als Pathocharakterologie zu

\* Nach einem der vom Verfasser an der Univ.-Nervenklinik Innsbruck vom 26. bis 31. Oktober 1959 gehaltenen Vorträge.

betreiben, hat es K. SCHNEIDER stets vermieden, sozialpsychologische und soziologische Aspekte heranzuziehen, hat diese aus seiner Begriffsbildung vielmehr ausgeklammert und die soziologisch orientierten Begriffe von KRAEPELIN — dieser gliederte die Psychopathen unter anderem in Haltlose, Streitsüchtige, Gesellschaftsfeinde, Lügner und Schwindler — durch charakterologische ersetzt. Daraus ergibt sich ein gewisser Unterschied zu den Begriffsschöpfungen von E. KRETSCHMER, deren einprägsame Plastizität und Lebensnähe — man denke an den kalten Despotentypus, den zerfahrenen Bummler, den weltfremden Idealisten usw. — nicht ohne Beziehung zur Tatsache ist, daß die Begriffe die habituellen Leistungs- und Verhaltensdispositionen der einzelnen Persönlichkeitstypen in ihrem Lebensraum einbeziehen.

Die Beschränkung auf die pathocharakterologische Aussage, so notwendig sie in der Abwehr moralisierender Tendenzen auch gewesen ist, hat den Nachteil jener *Statik* der Darstellung, die sich sogleich einstellt, wenn die dynamischen Faktoren, die erst in den Wechselbeziehungen des Menschen mit seinem sozialen Raum greifbar werden, nicht zu den Hauptanliegen der Untersuchung gehören. Es nimmt nicht wunder, wenn in unserem so sehr dynamistischen Zeitalter — „... überall dynamische Phantome. Funktionalismus, wissen Sie, heißt die Stunde, trägerlose Bewegung, unexistentes Sein“ sagt G. BENN — die relative Statik des psychiatrischen Psychopathiebegriffes von vielen Seiten gerügt wird. Wir haben in einer im Druck befindlichen monographischen Darstellung des Problems die pathocharakterologische Betrachtungsweise K. SCHNEIDER beibehalten, die Darstellung der einzelnen Persönlichkeitstypen jedoch durch die Einbeziehung abnormer Persönlichkeitsentwicklungen erweitert. Es ging uns dabei um den Ausweis abnormer Entwicklungen, in die bereits durchstrukturierte Persönlichkeiten als Ergebnis erfolgloser Auseinandersetzungen mit ihrer Mitwelt geraten können. Wir waren einmal bemüht, den *Stilwandel* abnormer Züge, der im Laufe des Lebens stattfinden kann, die Tatsache, daß die dominierenden abnormen Eigentümlichkeiten des Menschen gleichsam auf ein anderes Geleise abgedrängt werden können, in ihrer Abhängigkeit von der Lebens-Geschichte darzustellen. Zum anderen haben wir versucht, das Abgleiten von Persönlichkeiten, die sich bis dahin nicht als „auffällig“ zu erkennen gaben, in abnorme Entwicklungen als *Entgleisungen* des Menschen, als seine Antwort auf ungünstige Relationen zur Mitwelt, zu interpretieren. Hinter der asthenisch-autistischen Resignation vor unbewältigten Aufgaben, dem hypochondrischen Rückzug aus der Ver-Bindung zur Außenwelt in die Innenwelt der Organfunktionen, hinter dem Verbrämen des Leistungsversagens durch paranoisch-querulatorisches Räsonieren und hinter der Konversion von Konfliktlagen in psychogene Körperstörungen verbergen sich vergleichbare Grundtendenzen, deren Bezug zur *Gemeinschaft*, in der

der Mensch lebt, kaum verkannt werden kann. Die Besprechung der Entgleisungen des Menschen in abnorme Entwicklungen hilft uns Mängel der überlieferten Darstellungen beispielsweise auch dahingehend auszugleichen, als sich nun die Möglichkeit bietet, die Hypochondrie, die bislang, obwohl sie die häufigste seelische Fehleinstellung darstellt, die der Arzt zu Gesicht bekommt, nur deshalb nicht angemessen berücksichtigt werden konnte, weil sie auf sehr verschieden geartetem charakterlichen Boden gedeiht, in den Fragenkreis aufzunehmen. Als eine der typischen Weisen, in denen der Mensch den Zusammenbruch seines Lebensentwurfes, die Mängel der angestrebten Selbstverwirklichung, zu der vor allem die angemessene Ausfüllung der beiden großen Aufgabenbereiche des Menschen gehört, nämlich für jemanden und für etwas da zu sein, beantwortet, kann sie in Angriff genommen werden, wobei es nur selbstverständlich ist, daß sich ihre Hintergründe nur durch die subtile Analyse der Kretschmerschen Trias von Charakter, Erlebnis und Milieu aufhellen lassen.

Wie es von Vorteil ist, die pathocharakterologische Darstellung abnormer Varianten menschlichen Seins durch den Nachweis der typischen Richtungen und Wege abnormer Persönlichkeitsentwicklungen zu ergänzen, so ist es zweckmäßig, sich unbeschadet der pathocharakterologischen Nomenklatur, die man aus methodologischen Gründen beibehalten mag, im *konkreten* Falle an die Tatsache zu halten, daß die Psychopathentypen nur als eine „Abbreviatur für eine langwierige und präzise Beschreibung einer Persönlichkeit“ (KRAHN) dienen und es daher legal ist, der besseren Kennzeichnung zuliebe, charakterologische Aussagen zwanglos durch soziologische zu ergänzen. Es gibt — wenn man nur die Intention wertfreier Feststellung beibehält — keinen Hinderungsgrund, weshalb man nicht z. B. von flotten Hyperthymikern und streitsüchtig-betriebsamen Hyperthymikern, von schüchtern-autistischen, gehemmten und geltungsbedürftig-empfindsamen, „verkrampften“ Asthenikern sprechen sollte.

Wir hoffen, in wenigen groben Zügen nach einer Richtung hin deutlich gemacht zu haben, inwieweit die Statik der jüngeren Psychopathieforschung zu verstehen ist aus dem Bemühen um die Konstituierung der Psychopathielehre als einer reinen, von Werturteilen freien Pathocharakterologie. Die Angriffe der Kritiker gelten heutzutage viel unmittelbarer der gegenwärtig recht engen Bindung des Psychopathiebegriffes an den der Anlage, sogar — so bei BLEULER sowie BUMKE — an den der ererbten Anlage. Es fehlt natürlich nicht an Hinweisen (DÜHRSSEN), daß die ursprüngliche, auf KOCH zurückgehende Fassung des Psychopathiebegriffes nicht nur anlageabhängige, sondern auch umweltabhängige Einflüsse im gleichen Maße gelten ließ. Es läßt sich in der Tat nicht bestreiten, daß sich in der Psychiatrie seit KOCH eine radikale Einengung auf das Anlagebedingte, Konstitutionelle, zumindest auf das „Vorgegebene“ vollzogen hat. Schon früher haben wir die Wurzel allen Übels in der üblichen, streng

antithetischen Behandlung der Anlage-Umwelt-Problematik gesucht, sowie darin, daß der Kliniker aus der Tatsache, daß die durchstrukturierte Persönlichkeit äußereren Einwirkungen gegenüber im Allgemeinen geradezu überraschend widerstandsfähig ist, vorschnell auf die Wirksamkeit ererbter Anlagen schließt. Man sollte, wenn von abnormen Persönlichkeiten die Rede ist, nicht vergessen, daß die Ausbildung einer Persönlichkeit schon normalerweise nicht als eine *starre* Relevation „mitbekommener“ Anlagen aufgefaßt werden darf, sondern daß der Volksmund, der sich weigert, einem Kind Persönlichkeit zuzubilligen und der dem Kind einen Charakter nur in den Grenzen eines Provisoriums zuerkennt, mit der Ansicht von der Wandelbarkeit dieses Provisoriums etwas wesentlich Menschentümliches trifft, in dem Raum ist für unsere Überzeugungen von der Würde des Menschen. Durchaus in diesem Sinne hat KRETSCHMER bereits 1921 den Charakter in seinem Buche „Körperbau und Charakter“ definiert als „die Gesamtheit aller affektiv-willensmäßigen Reaktionsmöglichkeiten eines Menschen, wie sie im Laufe seiner Lebensentwicklung entstanden sind, also aus Erbanlage und sämtlichen exogenen Faktoren: Körpereinflüssen, psychischer Erziehung, Milieu und Erlebnisspuren“. Auf unsere Bemühungen im Rahmen der „Beiträge zu einer Struktur-Psychopathologie“, zur Klärung der Anlage-Umwelt-Problematik beizutragen, können wir in diesem Zusammenhang nur verweisen. Sie stehen im Beziehung mit der in der Strukturtheorie vollzogenen Überwindung des Gegensatzes von beharrendem Sein und prozeßhaftem Dasein durch die Auffassung, daß Sein und Werden als ein Ineinander, als zwei Aspekte ein und desselben Ursachverhaltes zu begreifen sind (WELLEK). Herausstellen möchten wir die Überzeugung, daß die antithetische Behandlung von Anlage und Umwelt nur im Erwachsenenalter sinnvoll ist, wenn die Umwelteinflüsse auf eine durchstrukturierte Persönlichkeit einwirken, das „Außen“ auf ein gut konturiertes „Innen“ trifft. In den Anfängen der Ontogenese kommt die prägende Wirkung der Gemeinschaften, innerhalb derer sich das Individuum entwickelt, nicht zu den ererbten Anlagen hinzu, sondern die sich entfaltenden Anlagen stellen die Unifikation von Erbtem und Erworbenem dar — in der späteren *habituellen* Anlage sind Innen und Außen kaum noch trennbar. Dabei möchten wir den unbemerkt bleibenden Dauerimpulsen, die das „Fluidum“ einer Gemeinschaft ausmachen, größere Wirksamkeit zubilligen als den herausragenden Einzelerlebnissen und Traumen, die in den Anfängen der Psychoanalyse wohl zu einseitig in den Vordergrund gestellt wurden. Während die Atmosphäre der kleinsten Gemeinschaft, des Elternhauses, zunächst ausschlaggebend ist, macht sich später unter anderem die Wirksamkeit jener vielfältigen, von „außen“ einströmenden Einflüsse immer mehr bemerkbar, die wir im Begriff des sozialen Erlebnisuntergrundes zusammengefaßt haben. Die unterschwelligen, von der Mitwelt vermittelten Einflüsse verleihen ein

Wissen um den Aufbau der sozialen Bezugssysteme, in denen sich der Mensch zu bewegen hat und sind für viele Überzeugungen des Menschen, für die Ausbildung des persönlichen Lebensstils und dafür, daß das Subjekt *den Menschen* seiner Zeit zu seinem Teil verwirklicht, mit maßgebend. Die *habituellen Anlagen*, in denen sich die Unifikation von „Innen“ und „Außen“ konkretisiert, lassen sich in der Lebensgeschichte psychopathischer Persönlichkeiten als mächtige (wenngleich nur relative) Konstanten nachweisen, die den Betrachter dazu verleiten, das Charakteristische und Wiederkehrende seiner Konstanz wegen für ererb't zu halten.

Auf Grund der obigen Überlegungen sprechen wir bei Jugendlichen prinzipiell nicht von psychopathischen Persönlichkeiten, da die weitere Entwicklung viel zu viele Unbekannte birgt — selbst bei Erwachsenen erlaubt die Vor-Geschichte nur sehr behutsame Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsartung — und begnügen uns damit, abnorme *Reaktionen* anzunehmen, wenn das Verhalten als eine, in Art und Intensität abnorme Antwort auf Erlebnisreize imponiert und abnorme *Zustände*, wenn die Verhaltensweisen ohne greifbaren Anlaß durch Schwankungen des endogenen Untergrundes bedingt erscheinen.

Eine gewisse Auflockerung des Standpunktes der traditionellen Psychiatrie hinsichtlich der Koppelung von Psychopathie und Anlage ist in neuerer Zeit deutlich geworden. So konnten wir beispielsweise in einer Besprechung der 5. Auflage von K. SCHNEIDERS „Klinische Psychopathologie“ darauf hinweisen, daß K. SCHNEIDER die Psychopathen neuerdings „angelegte“ (und noch in der 4. Auflage „angeborene“) Variationen menschlichen Seins heißt.

Damit haben wir jene beiden Punkte berührt, bei denen uns eine vorsichtige Revision der psychiatrischen Anschauungen über die Psychopathien angezeigt erscheint. Wenn der Leser unsere Schau nachzuvollziehen geneigt ist, wird er sich die Meinung zu eignen machen, daß der Psychopathieforschung keinerlei Sonderstellung im Rahmen psychopathologischer Aufgabenbereiche zukommt; sie bewahrt in der Ein- und Umstellung auf neue Fragestellungen jene elastische, „dynamische Konstanz“, die sich auch auf den anderen Bereichen des Faches — man denke zum Beispiel an die endogenen Psychosen — nachweisen läßt. Zu den neuen Fragestellungen möchten wir unter anderem die Abgrenzung den sogenannten Charakterneurosen gegenüber zählen. Hier sind bislang nur allererste, wenngleich fruchtbare Ansätze zu verzeichnen: Die durch schwere Milieuschäden bewirkten Charakterneurosen zeichnen sich „durch spezifische Strebungen von konkretem Inhalt“ aus und stehen mit bestimmten Situationen in faßbarer Beziehung (BINDER), sie ergreifen „nur einen Teil der Persönlichkeit“ (HOFF). Die reaktiv-neurotischen, „materialen“ Charaktereigentümlichkeiten offenbaren stets eine Einstellung zur Umwelt, sie werden von der Mitwelt moralisch bewertet und pflegen

als Schuld oder Verdienst interpretiert zu werden, im Gegensatz zu den „formalen“ Charaktereigentümlichkeiten, die der Volksmund nicht als Schuld anrechnet, sondern es nur als ärgerlich findet, daß jemand „nicht so ist, wie man ihn gerne hätte“, weil bestimmte Persönlichkeitszüge unzureichend oder übermäßig ausgeprägt sind (WYRSCH).

Trotz der von der Sache her aussichtsreichen Entwicklung der Psychopathieforschung kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Psychopathiebegriff zu den „angekränkelten“ Begriffen der Psychiatrie (K. SCHNEIDER) gehört. Dies ist mehr als verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Tatsache, daß es Menschen von verschiedenartigem Persönlichkeitsaufbau, natürlich auch solche von exponierter und „exzentrischer“ Ausprägung von Persönlichkeitszügen und -bereichen gibt, für den unvoreingenommenen Menschenkenner höchst trivial ist. Der Begriff der Psychopathie wird in Fachkreisen unter dem Eindruck der Lehre von K. SCHNEIDER im übrigen durchaus als ein pathocharakteriologischer aufgefaßt und angewandt, so daß es am ehesten an der allzugroßen Popularisierung des Begriffes liegen mag, wenn er zunehmend als sinnentleert imponiert. Aus diesem Grunde sahen wir uns genötigt, statt des Begriffs der psychopathischen Persönlichkeit nur noch den der abnormen Persönlichkeit zu verwenden, was uns allerdings schon insofern vorteilhaft erscheint, als die pathocharakteriologische Intention unserer Aussagen nur noch unterstrichen wird, wenn wir zum Beispiel von geltungssüchtigen *Persönlichkeiten* und nicht von geltungssüchtigen *Psychopathen* sprechen.

Bei der Diskriminierung des Psychopathiebegriffes spielen unserer Überzeugung nach Einflüsse psychoanalytischer Provenienz eine zusätzliche und nicht geringe Rolle. Der moralisierende und abwertende Gebrauch des Begriffs ist nicht nur in Laienkreisen, sondern gerade auch bei vielen Psychoanalytikern üblich. Wie selbstverständlich ein solcher Gebrauch des Begriffs beispielsweise in der unter bestimmendem Einfluß der Psychoanalyse stehenden amerikanischen Psychiatrie geworden ist, braucht kaum noch der Hervorhebung — eindrucksvolle Beispiele hierfür findet der interessierte Leser im Handbuchbeitrag von KRANZ. Aber selbst bei den führenden Repräsentanten ärztlicher Psychotherapie in unserem Sprachraum klingt die moralisierende Interpretation des Begriffes an. I. H. SCHULTZ spricht von erb minderwertigen, auch von erblich degenerativen und entarteten Psychopathen, von Menschen, die „auf Grund von erblich bedingter Minderwertigkeit dem Leben gegenüber völlig versagen“, und SPEER verwendet mit Vorliebe den Begriff der „Entarteten“, wobei schwer Entartete mit Kennzeichnungen wie Unerziehbare, endgültig Lebensuntüchtige, Gemeinschaftsschädlinge, Tagediebe und Schmarotzer bedacht werden. Die moralisierende Betrachtungsweise dürfte zum Teil damit zusammenhängen, daß der Psychopath vielfach in allzu starrer erblicher Abhängigkeit gesehen wird und der Psychopath für

viele Analytiker ganz einfach derjenige ist, der sich als therapieresistent erweist. Die Berechtigung einer solchen Auffassung ist uns sehr fragwürdig. Anlagebedingtes braucht nicht therapieresistent, Umweltbedingtes nicht therapeutisch beeinflußbar zu sein. Wir haben im Zusammenhang mit der Tatsache, daß sich manche unter entscheidender Mitwirkung „äußerer“ Faktoren in Gang kommende abnorme Entwicklungen zur Überraschung des Betrachters als ungemein therapieresistent erweisen, darauf hingewiesen, daß es im Grunde eher schwer einzusehen ist, warum es einer abnormen Persönlichkeit, die so viele Erlebnisse in uniformer und für sie kennzeichnender Weise beantwortet, nicht gelingen soll, beim nächsten besten Anlaß „normal“ und somit „atypisch“ zu reagieren als die Tatsache zu verstehen, daß es einem Menschen, der durch Schicksalsschläge, oft durch wahre Ursachenbündel, in abnormes Verhaltengedrängt wird, schwer fällt, sich von diesem freizumachen.

Als nachteilig für die Psychopathieforschung hat sich die Bereitschaft erwiesen, nicht mehr von Psychopathien, sondern von *der* Psychopathie zu sprechen. Bereits 1928 meinte L. KLAGES, es gebe nur *die* Psychopathie, die sich durch die Formel, der Psychopath sei ein Mensch, der lebensnotwendigen, unaufhebbaren Selbsttäuschungen anhänge, hinreichend umreißen lasse. Liest man seine Darstellung des Psychopathen genau, so erkennt man unschwer, daß die Schilderung im wesentlichen lediglich *eine* Sonderform abnormen Seins, nämlich die hysteroid-geltungssüchtigen Varianten, erreicht. Die Reduktion der Psychopathien auf „*die*“ Psychopathie ist inzwischen von überraschend vielen Psychoanalytikern vollzogen worden. Mitunter drängt sich geradezu der Eindruck auf, es liege an weltanschaulich fundierten wissenschaftlichen Vor-Urteilen (die kaum weniger ins Gewicht fallen dürften, als die früher geförderte Überschätzung der Erbanlage), wenn man *den* Psychopathen mit dem gemütlosen Kriminellen gleichsetzt und eine Wirksamkeit der Anlagefaktoren nur für die unerfreulichsten und schwersten Abweichungen von der Durchschnittsnorm gelten lassen will. Jedenfalls erscheint es uns nicht sachangemessen, wenn HOFF zum Beispiel den Anlagefaktor dadurch „auf den ihm zukommenden Platz“ zurückverweist, daß er „*den*“ Psychopathen für einen Menschen „ohne hemmende Angst, asozial, mit mächtigen Aggressionen und ungehemmten, unkoordinierten Triebregungen, ohne Tendenz zur höheren Entwicklung und ohne Streben nach sozialer Einordnung“ erklärt, für einen „krassen Egoisten“, der über kein moralisches Gewissen und somit über keine Hemmungen verfügt, die ihn vor der Kriminalität bewahren würden.

Wenn man sich die weit über das Ziel schießenden Angriffe gegen den Psychopathiebegriff überhaupt — zum Beispiel die von HUMBERT, RECOND, SCHULTZ-HENCKE — vergegenwärtigt, insbesondere den Vorschlag von SCHULTZ-HENCKE, den Begriff der Psychopathie durch den der

Neurose zu ersetzen, so meint man geradezu, manche Forscher hätten sich glatt über die jedem unbefangenen Beobachter evidente Mannigfaltigkeit menschlichen Seins hinweggesetzt. Don Quijote und Sancho Pansa — wir greifen den witzigen Bezug aus der Broschüre von PORTMANN über das Typologieproblem auf — sind unterschiedliche Persönlichkeiten, deren entscheidende Differenz durch gleiche Erziehung, gleiches Milieu und gleiche Erlebnisse niemals hätte eingeebnet werden können. Fraglos verdankt die Psychiatrie der Psychoanalyse wertvolle Einsichten vor allem in die Dynamik psychischer Vorgänge, manche extrem dynamistische Hypothese aber entzieht sich von vornherein dem Zugriff wissenschaftlicher Analyse. Als ein gutes Beispiel hierfür führt KOLLE das Wort von FREUD an: „Beim Angstfaktor glauben wir zu wissen, welchen frühzeitigen Eindruck er als Wiederholung wiederbringt. Wir sagen uns, es ist der Geburtsakt, bei welchem jene Gruppierung von Unlustempfindungen, Abfuhrregungen und Körpersensationen zustande kommt, die das Vorbild für die Wirkung einer Lebensgefahr geworden ist und seither als Angstzustand von uns wiederholt wird“ — was nach KOLLE zur Konsequenz hätte, daß die durch Kaiserschnitt entbundenen Kinder frei von Angst sein müßten. Ist die Ansicht von SCHULTZ-HENCKE, wonach sich hyperthymische *Temperamente* dadurch bilden können, daß durch „Hemmung beziehungsweise Verdrängung depressiver Stimmungslage im Bewußtsein des Betreffenden nur das Nichtdepressive“ übrig bleibt — übrigens eine für den Betreffenden zweifellos beneidenswert glückliche Möglichkeit — dynamisch oder „*dyna-mystisch*“?

Die maßlose Überschätzung alles „Peristatischen“ (SCHULTZ-HENCKE), alles Umweltabhängigen ist nicht nur für die Psychopathieforschung, sondern selbst für die Erforschung der Neurosen ein Hemmnis. GÖRRES beispielsweise hat neulich eine Pathocharakterologie des Neurotikers vorgelegt, in der die Neurose als eine Krankheitseinheit behandelt und übersehen wird, daß alle pathocharakterologischen Überlegungen von der Tatsache auszugehen haben, daß die Menschen, die in Neurosen geraten, von jeweils unterschiedlicher Persönlichkeitsstruktur sind, daß, wie es STRANSKY einmal gesagt hat, — „viele Neurotiker im Grunde Psychoopathen mit neurotischer Außenseite“ sind. Das Ergebnis psychoanalytischer Egalisierungstendenzen auf dem Gebiet der charakterologischen Forschung zeigte sich in diesem Falle, wie wir an Einzelbeispielen darlegen konnten, in andauerndem Sowohl als auch von ungelöster Widersprüchlichkeit, wobei die widersprüchliche Buntheit der Persönlichkeitszüge des Neurotikers offenkundig in der Vielzahl der zugrunde liegenden Persönlichkeitstypen ihren natürlichen Grund hat.

Aus der Sackgasse, in die die Psychopathieforschung geraten ist, führt weder prinzipieller Eleatismus noch grundsätzlicher Heraklitismus, sondern allein die Synopsis des scheinbar Unvereinbaren. Woran liegt es,

wenn sie uns nicht recht gelingen will — an der „Tücke des Objektes“ oder an der — von MÜHLMANN gerügten — Anfälligkeit des Menschen für „Alternativmuster“ und „Schwarz-Weiß-Attrappen“, an seinem Bedürfnis nach Über-Prägnanz?

### Zusammenfassung

Die traditionellen Anschauungen über das Psychopathieproblem zeichnen sich durch eine übermäßige Statik aus, die sich aus einer allzu starren Koppelung an die Anlagefaktoren ergibt, die von manchen Autoren auf die Erbanlagen eingeengt werden. Dieser Sachverhalt lässt sich aus der Abwehr der vorausgegangenen moralisierenden Strömungen innerhalb des Faches begreifen, die zu einer streng pathocharakterologischen Auffassung der Psychopathie unter Ausklammerung soziologischer Fragestellungen geführt hat.

Es wird versucht, der Statik in der Psychopathieforschung durch Berücksichtigung und Einbeziehung der unter maßgebender Mitwirkung „äußerer“ Faktoren in Gang kommenden und an den sozialen Raum in besonderem Maße gebundenen abnormen Persönlichkeitsentwicklungen zu begegnen. Auf die Gefahren überschließend dynamistischer Auffassungen des Problemenkreises, die unter Einfluß psychoanalytischer Lehren mit einer unangemessenen, durch weltanschauliche Vorurteile untermauerten Ablehnung alles Ererbten einhergehen, wird aufmerksam gemacht und ein Ausgleich der extremen Standpunkte unter Heranziehung ontogenetischer Aspekte angestrebt.

### Literatur

- BINDER, H.: Ist die Psychopathie ein überlebter Begriff? Schweiz. med. Wschr. 88, 827 (1958). — DE BOOR, W.: Psychiatrische Systematik. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer 1954. — DÜRRSEN, A.: Psychopathie und Neurose. Psyche (Stuttgart) 2, 380 (1948/49). — FRIES, J. F.: Handbuch der psychischen Anthropologie. Jena 1820. — GÖRRES, A.: Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse. München 1958. — HOFF, H.: Lehrbuch der Psychiatrie. Basel, Stuttgart 1956. — HUMBERT, F.: Les états dits psychopathiques constitutionnelles; termes, notions et limites. Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat. 59, 179 (1947). — KLAGES, L.: Bemerkungen zur sogenannten Psychopathie. Nervenarzt 1, 201 (1928). — KOCH, J. L. A.: Die psychopathischen Minderwertigkeiten. Ravensburg 1891—1893. — KOLLE, K.: Kraepelin und Freud. Beitrag zur neueren Geschichte der Psychiatrie. Stuttgart 1957. — KRAEPELIN, E.: Psychiatrie. 8. Aufl. IV. Bd. III. Tl. Leipzig 1915. — KRANZ, H.: Abgrenzung gegenüber Psychopathie und Psychose. Im Hdb. d. Neurosenlehre u. Psychotherapie. Bd. I. München, Berlin 1959; Psychopathie in ihrer Problematik. Regensburg. Jb. ärztl. Fortbild. Bd. II. (1952). — KRETSCHMER, E.: Körperbau und Charakter. 1. Aufl. Berlin: Springer 1921; 21. u. 22. Aufl. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer 1955. — MÜHLMANN, W. E.: Umrisse und Probleme einer Kulturanthropologie. Homo 7, 153 (1956). — MÜLLER-SUUR, H.: Das psychisch Abnorme. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer 1950. — PETRILOWITSCH, N.: Abnorme Persönlichkeiten. Basel, New York 1960 (im Druck). — Beiträge zu einer Struktur-Psychopathologie. Basel, New York 1958. Buchbesprechung: K. Schneider,

Klinische Psychopathologie. Jb. Psychol. Psychother. **7** (1959). — PORTMANN, A.: *Don Quijote und Sancho Pansa. Vom gegenwärtigen Stand der Typenlehren*. Basel 1957. — REOND, A.: *La revision du concept de la „psychopathie constitutionnelle“*. Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat. **59**, 394 (1947). — SCHNEIDER, K.: *Die psychopathischen Persönlichkeiten*. 9. Aufl. Wien 1950. „Der Psychopath“ in heutiger Sicht. Fortschr. Neurol. Psychiat. **26**, 1 (1958). — SCHULTZ, I. H.: *Vorschlag eines Diagnosen-Schemas*. Zbl. Psychother. **12**, 97 (1940). — SCHULTZ-HENCKE, H.: *Bemerkungen zum Problem der Psychopathie*. Psychol. Rdsch. **1**, 148 (1949/50). — SPEER, E.: *Vom Wesen der Neurose*. 2. Aufl. Stuttgart 1949. Entartung und Psychotherapie. Z. ges. Neurol. Psychiat. **165**, 442 (1939). — STRANSKY, E.: *Über die Subordinations-Autoritäts-Relations-Therapie*. Im Hdb. d. Neurosenlehre u. Psychotherapie. München, Berlin 1959. — WELLEK, A.: *Die Polarität im Aufbau des Charakters*. 2. Aufl. Bern 1959. — WYRSCH, J.: *Psychopathien*. In: *Allgemeine und spezielle Psychiatrie* v. Reichardt. Basel 1955.

Priv. Doz. Dr. Dr. N. PETRILOWITSCH, Mainz, Univ. Nervenklinik,  
Langenbeckstraße 1